

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 27 (1965)
Heft: 3-4

Artikel: Zur Geschichte von Maisprach
Autor: Graf, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte von Maisprach

Von KARL GRAF

Einleitung

Ein letzter Ausläufer des Baselbieter Juras erstreckt sich vom Farnsberg her gegen Norden, biegt gegen Nordwesten um und verliert sich in der Rheinebene. Derselbe bildet nicht nur die Grenze zwischen den Kantonen Baselland und Aargau, sondern bietet dem sich zu seinen Füßen hinziehenden Tal mit seinen Fluren Schutz vor den rauen Winden.

Es ist ein Land, in welchem tatsächlich Milch und Honig fliessen, in dem die Sonne die herrlichen Kirschen reifen lässt, der Herbst seinen manchmal überreichen Obstsegen spendet und die Herbstsonne ihre letzte Kraft den Trauben zuwendet. Und gerade das Produkt dieser Frucht ist es, das den Namen des Dorfes Maisprach bekannt gemacht hat.

Vergleichen wir das heutige Dorf mit den Meyer'schen Plänen und Ansichten, so können wir feststellen, dass die Struktur des Dorfes gleichgeblieben ist. Der Kern desselben liegt in dem Tälchen, das von der Zeiningeregge herkommt. Die Mühle und eine Gruppe Häuser befinden sich abgesondert am linken Ufer des Talbaches, eng an die Abhänge des Mühlenberges angelehnt. Eine weitere Häuserreihe gruppiert sich der alten Talstrasse entlang, die durch die Mäusegasse und das Kloster führte, und eine letzte Gruppe befindet sich in der Nähe der Kirche.

Auf einer kleinen Hochebene im Westen des Dorfes erhebt sich die Kirche mit ihrem Käsbissenturm. Sie ist von einem ummauerten Friedhof umgeben. Der polygone Chor und das Schiff sind unter einem First. Während der westliche Eingang durch ein Vordach geschützt wird, ist an der Nordseite das Chordach für einen auf zwei Holzpfeilern stehenden Portalvorbau herabgezogen. Über der Rundbogentür befinden sich zwei epitaphartige Tafeln mit Bauinschriften aus den Jahren 1700 und 1701. An der Nordseite führt ein hölzerner Laubengang auf die Empore. Im Chor befinden sich drei, an den Langhauswänden drei (Nordseite) resp. vier (Südseite) rundbogig schliessende Masswerkkfenster. An der ganzen Giebelseite, links und rechts des Eingangs, sind kleine Rundbogenfenster verteilt (1, 2, 2, 1). Der Turm ist dreigeschossig. Im Glockengeschoss befindet sich gegen Westen ein halb zugemauertes Rundbogenfenster. Die übrigen drei Seiten enthalten Rokokofenster, die ebenfalls nach unten abgerundet sind. Das Chordach ziert eine Windfahne mit einem alten Schweizer und einem Baselstab. Das Innere der Kirche hätte eine Restaurierung dringend nötig. Der barocke Abendmahlstisch wurde 1599 von Hans Müller, Untervogt, gestiftet und

trägt neben dessen Wappen einen Baselstab und zwei Steinmetzzeichen. Zwei weitere Wappen, von denen eines sehr undeutlich ist, konnten noch nicht aufgelöst werden. Die einfache Kanzel stammt aus dem Jahre 1661. Eine Holzdecke wurde 1865 durch eine Gipsdecke ersetzt. Das Glasfenster im Chor ist eine Neuschöpfung aus dem Jahre 1938 und wurde von den Erben des 1892 verstorbenen Fabrikanten Beck gestiftet.

Es ist klar, dass das Dorfbild im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Veränderungen erfahren hat. Glücklicherweise hat es aber den Charakter eines währschaften Bauerndorfes bewahrt, und der Grossteil der Bevölkerung ist der Scholle treu geblieben.

Vor über 750 Jahren erscheint der Name Maisprach erstmals in einer Urkunde des St. Leonhardstiftes zu Basel. Am 11. Februar 1207 zeugt bei einem Verkauf des Grafen Rudolf von Thierstein an die Kirche von Kleinfürst (Güter in Kiffis und Roggenburg mit Kirchensatz in Roggenburg und Movelier) neben Konrad von Falkenstein ein Cuonradus de Mesbrache. Der gleiche Cuonradus de Mesbrache tauscht am 31. Mai 1247 Güter zu Giebenach mit der Äbtissin von Olsberg.

Römische Zeit

Unter der Leitung von Lehrer Rudin wurde im Jahre 1931 die römische Villa auf dem «Hübel» ausgegraben, 1936 vor und unter der westlichen Kirchhofmauer eine römische Heisanlage freigelegt. Gleichzeitig stellte man bei der Südostecke der Ringmauer Fundamente von mächtigem Mauerwerk fest. Die Beobachtung, dass manche Dorf- und Flurnamen, die heute auf -ach endigen, auf die römischen Bezeichnungen zurückgehen, mit denen die Römer die an einzelne Bürger vom Staate zugewiesenen Grundstücke (fundi) benannten, wurde auch für den Namen Maisprach bestätigt.

Im gleichen Zusammenhang stehen die beiden Flurnamen «Einach» und «Leinach», ersterer bei Punkt 576 auf dem Breitfeld, letzterer bei Punkt 470, südöstlich von Maisprach am Abhange des Schönenberges. Schon Bruckner schreibt in seinem XX. Stück: «Auf dem Ackerfelde (Einach) wurden durch das Pflügen sehr viele rote Ziegelstücke, so das Wahrzeichen eines römischen Altertums haben, hervorgebracht, und bisweilen auch einige Münzen, so zwei von gros Erz. Die grössere hat den gekrönten Kopf Trajans; die kleinere ist ein Maximian». Auch auf Leinach sind römische Ziegel gefunden worden, und beim nahen Mettenholz soll man beim Pflügen auf eine Mauer gestossen sein. Vielleicht bringt eine später einmal durchzuführende Grabung Licht in das Dunkel der Vergangenheit.



Auf einer kleinen Hochebene im Westen der Dorfes Maisprach erhebt sich die Kirche mit ihrem Käsbissenturm

Der Bau der *Villa* auf dem «Hübel» dürfte in der Mitte des 2. Jahrhunderts, in der sogen. militärlosen Periode, erfolgt sein. Die Möglichkeit ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, dass wir in den vergangenen Jahren die Jubiläumsfeier «1800 Jahre Maisprach» verpasst haben.

Über das ausgegrabene Stück der *Villa* vernehmen wir Einzelheiten aus dem Grabungsbericht von Lehrer Rudin:

Neben verschiedenen Räumen wurde der Hypokaust an der Nordostecke des Gebäudes mit dem ausserhalb angebrachten Heizloch (*praefurnium*) gefunden. Vom ganzen Gebäude waren nur noch die Grundmauern erhalten. Neben braunen Tonscherben, verrosteten Nägeln und einem Stück eines Messers sind keine Funde gemacht worden. 1936 wurden weitere Grabungen vorgenommen. Etwa 15 m südlich der *Villa*, einige Meter von der NO-Ecke der Kirchhofmauer entfernt, kam ein freistehender rechteckiger Gebäudegrundriss von 6,5 x 5,2 m

zum Vorschein. Die Fundamentmauern, die sehr tief im gewachsenen Boden lagen, könnten unter Umständen an ein Kellergemach denken lassen (Pümpin). Ein kleiner Löffelbohrer und eine zierliche Bronzenadel (Gewandnadel) von 6¹/₂ cm Länge mit einem kugeligen Kopf wurden gefunden.

Unter der westlichen Friedhofmauer kam ein sehr interessanter Hypokaust mit einer angeschlossenen Badanlage zum Vorschein. Die Friedhofmauer und die anschliessenden Gräberfelder gestatteten keine vollständige Untersuchung des Objektes. Nach Überlieferungen mussten im Jahre 1898 bei der Erstellung von Gräbern Mauern abgetragen und besonders grosse Steine mit Pferden abgeschleppt werden. Die Anlage wies in dem Grundriss zunächst ein längliches Rechteck von 4,8 x 1,6 m (Innenmass) auf, an welche im Westen und im Süden zwei weitere, apsisartige Räume (Wannen) angeschlossen waren.

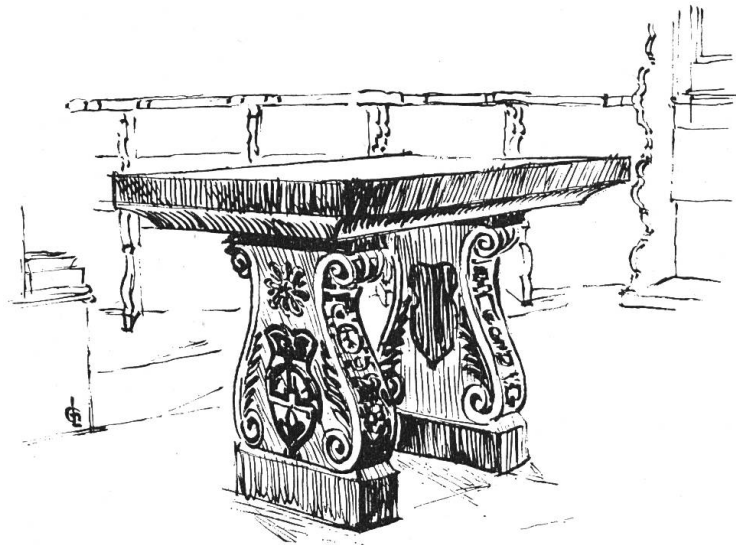
An der SO-Ecke der Friedhofmauer wurde ein durch meterdicke Trockenmauern eingefasster rechteckiger Raum, etwa 7 x 4 m, zum Teil freigelegt. Von diesem Mauerrechteck führte eine Fortsetzung nach Westen. Das östliche Mauerstück setzte sich zunächst in nördlicher Richtung und dann in einem grossen Bogen bis zur NW-Ecke des Friedhofes fort. Mag diese Ringmauer wohl mit der Badanlage in Verbindung gestanden haben? Wir wissen es nicht. Wir wissen auch nicht, was sich im Innern, da wo der Friedhof ist und wo die Kirche steht, befand. Stand da ein römisches Heiligtum, später eine karolingische Kirche?

Von der Alamannenzeit bis zum Übergang an Basel

Wie lange wohl die gallo-römische Bevölkerung in Frieden mit den Raurikern leben konnte, ob die alamannischen Raubzüge sich bis in unsere Gegend ausdehnten, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Möglichkeit solcher Einfälle besteht, da im sog. «Gwild» bei der Saline Rheinfelden der Rhein bei winterlichem Niederwasser mit Hilfe von Brettern, die über die tiefen, doch schmalen Felsspalten gelegt wurden, fast trockenen Fusses überschritten werden konnte. Wenn schon im Frühling 354 Constantinus III. mit seinen Truppen den Übergang an dieser Stelle wagte, werden auch die Alamannen in späterer Zeit diese furtähnliche Stelle benützt haben, um ins linksrheinische Gebiet vorzustossen und auch unsere Gegend heimsuchen. Dies um so eher, als eine Flurbezeichnung «Steinenbrüggli» am Nordabhang des Farnsberges die Vermutung aufkommen lässt, dass bereits ein Verbindungsweg von der Bözbergstrasse über Magidunum-Maisprach nach Ormalingen (Villa auf Walhusen) führte und den alamannischen Horden das Vordringen erleichterte.

Nachdem es Aëtius, dem letzten römischen Feldherrn, gelungen war, den Limes nochmals herzustellen, fiel er 455 durch Mörderhand. Damit brach die

Der barocke Abend-
mahlstisch wurde 1599
von Hans Müller,
Untervogt, gestiftet



Römerherrschaft nördlich der Alpen zusammen, und die Alamannen drangen über den Rhein. Das älteste literarische Zeugnis dafür bietet uns der römische Dichter Sidonius Apollinaris. Am 1. Januar 456 klagt er:

«Den Rhein trankest du, wilder Alamanne, am Ufer des Römers, und auf beiden Seiten des Stromes weiltest du übermütig, dort als Bürger, hier als Sieger».

Durch den Besitz des linksrheinischen Ufers waren die Alamannen am Ziel ihrer Wünsche angelangt. Sie hatten schon in der Heimat Landwirtschaft getrieben und konnten sich nun auf altem Kulturlande niederlassen. Gewiss hatte ein Teil der bisherigen Besitzer das Land freiwillig verlassen. Gauss vermutet jedoch, dass die alten und neuen Bewohner in Frieden zusammenlebten und dass die Alamannen von den Römern als ihren Lehrmeistern manches lernten.

Neben Sitten und Gebräuchen behielten die Alamannen auch ihre bisherige Wohnart bei. Die Häuser bestanden aus einfachem Holzwerk und waren mit Stroh bedeckt. Es ist deshalb anzunehmen, dass sie nicht die bisherigen Gutshöfe, sofern dieselben noch bestanden, bezogen, sondern ihre Siedlung in dem Seitentale, das von der Zeiningeregge herkommt, bauten. Über die Kultur der Gründer der neuen Siedlung geben uns weder Urkunden noch zeitgenössische Berichte Kunde. Bei Wegbauten im Bündtenwinkel wurde der Bestattungsplatz entdeckt. Oben und seitlich war das Grab mit Steinplatten geschlossen. Die Toten ruhten auf gewachsenem Boden; das Gesicht war der aufgehenden Sonne zugewendet. Ausser zwei Skramasaxen (Kurzschwerter) wurden keine Beigaben gefunden. Weitere Alamannen waren auch im Schutte der römischen Villa begraben.

Mit verschwindenden Ausnahmen waren die Alamannen Heiden. Unter rauschenden Bäumen, an Quellen oder Brunnen, brachten sie ihren Göttern ihre Opfer dar, und es wird nicht von ungefähr sein, dass sie ihre Häuser entlang des Bächleins bauten, das im sogen. «Thalbrunn», einem heiligen Brunnen entsprang. Eine weitere Kultstätte befand sich wahrscheinlich auf einer kleinen Fluh am Südabhang des Sonnenberges. Noch 1680 wird der Ort von Lohnherr Meyer auf seiner Karte von Maisprach als «beim quell Heilighfluehle» bezeichnet. Es mag sein, dass der «Lewachbrunn» auf Leinach und der «Creutzbrunn» jenseits der Wasserscheide gegen Wintersingen solche Kultstätten waren. Die Tatsache, dass man heidnische Gottheiten durch ein Kreuz zu verdrängen suchte, dürfte vielleicht gerade bei dem letztgenannten Brunnen zutreffen.

Es ist gut möglich, dass die Alamannen bei der Besitznahme unserer Gegend Christen vorfanden, da um 400 in Basel bereits ein Bischof sass. Doch erst in der fränkischen Zeit erschloss sich das alamannische Volk christlichem Glauben und christlicher Gesinnung.

Als das Rauracherland im Jahre 537 durch den Ostgotenkönig Witiges an die Frankenkönige abgetreten wurde, erklärten die neuen Oberherren den ehemaligen Fiskalbesitz des römischen Reiches als Reichs- oder Königsgut. Mit den fränkischen Beamten kamen wahrscheinlich auch christliche Priester in das Land. Auf den grossen Gutshöfen wurden von den Gutsherren Kirchen gegründet, um religiösen Bedürfnissen der Herrschaft, ihrer Leibeigenen und den Zinsbauern zu genügen. Das Gotteshaus wurde auf eigenem Grund des Stifters erbaut. Die Gotteshäuser blieben Eigentum des Grundherren, der die volle Gewalt über sie besass und die Geistlichen ein- und absetzen konnte. So entstanden auf Königsgut königliche Eigenkirchen. Nach Gauss haben wir ehemaligen Königsbesitz zu suchen, wo die Kirche auf einem Platze steht, der von römischen Bauresten umgeben ist. Diese Tatsache trifft auch für Maisprach zu, und es mag vielleicht über dem römischen Ortsheiligtum die erste Kirche oder Kapelle erbaut worden sein.

Die Stiftung von Kirchen war für den Grundherrn ein Geschäft. Da er die Kirche mit Gütern belehnte, bezog er auch die Einkünfte, besonders den Zehnten von den Gütern der Kirchengenossen. Zum Unterhalt der Kirchen- und Pfrundgebäude stattete sie der Grundherr mit dem sogen. Fabrikgut aus; der Kollator übernahm den Unterhalt von Altar, Chor und Turm. Der Stifter unserer Kirche ist uns nicht bekannt. Der Rechtsnachfolger des Stifters war der Inhaber des Kirchensatzes. Über den Namen des ersten Kollators fehlt uns ebenfalls die Kunde. Wie Gauss schreibt, gehörten Eigenkirchen, welche die Patronin des Münsters verehrten, dem Bischof. Demnach war der Bischof Kirch-

herr, als der Neubau der Kirche erfolgte, da sie «in der ere unserer lieben frowen sant Maria Gottes muetter gewichet wurde». Nach Überlieferungen soll man bei Grabarbeiten an der Westseite der Kirche auf die Fundamente eines Turmes gestossen sein; es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich um den Turm der ersten Kirche handelt. Wie wir weiter unten hören werden, besass das Dorf einen Freihof, der ebenfalls als sogenanntes Königsgut anzusprechen ist.

Es würde zu weit führen, über die ca. 40 Urkunden zu berichten, die uns über die Abhängigkeit des Dorfes von kirchlichen und weltlichen Grundbesitzern orientieren. Ich möchte auf meine Abhandlung «Urkunden über Maisprach» im Rauracher Nr. 3 von 1948 verweisen.

Wir nennen kurz: Johanniterkommende, Kollegiatsstift St. Martin, Spital, St. Margarethenkapelle in der Klos, Schwestern in Spisers Hof (Beginenklösterlein), alle in Rheinfelden, Deutschordenshaus in Beuggen, Frauenstift Olsberg, Predigerkloster und Kloster Klingenthal in Basel, die Grafen von Thierstein und verschiedene andere weltliche Grundbesitzer.

Wesentlich sind die Urkunden, die über den Freihof und den Inhaber des Kirchensatzes handeln. Wir haben schon gehört, dass der Bischof von Basel den Kirchensatz besass. Die Thiersteiner versuchten, denselben in ihre Hand zu bekommen. Graf Sigmund wurde im Jahre 1290 vom Domprobst in den Bann getan, weil er sich Eingriffe in den Hof von Maisprach erlaubt hatte. Er wurde wieder aus dem Bann gelöst, nachdem er versprochen hatte, in Zukunft auf solche Eingriffe zu verzichten. Wenig später kamen die Thiersteiner dennoch in den Besitz des Kirchensatzes. Um 1320 besass Graf Sigmund den «hoffe zuo Meisprach mit dem so dartzuo gehoeret». Sein Sohn Ludwig erscheint 1356 als Domherr von Basel und Strassburg und ist Kirchherr von Maisprach. Am 15. Juni gab Simon von Thierstein die Höfe von Maisprach und Wintersingen mit Leuten, Gütern, Gericht und allen Rechten Kaiser Karl IV. mit der Bitte zurück, er möge damit die Herzöge von Österreich belehnen. Es scheint aber, dass die Kollatur in den Händen der Thiersteiner verblieben sei. Am 17. Juni 1408 schenkte Otto von Thierstein die Kirche mit dem Kirchensatz den Brüdern des St. Paulus Orden im Roten Haus im Banne MuttENZ. Infolge finanzieller Schwierigkeiten des Ordens fiel der Kirchensatz wieder an die Thiersteiner zurück. Mit dem Tode Ottos ging dasselbe an seinen Schwiegersohn Hans Friedrich von Falkenstein über.

Aus den Urkunden können wir auch ersehen, wem Maisprach gehörte. Am 1. Januar 1277 erscheint Sigmund von Thierstein als Lehensherr. Noch 1384 sass Ruodi Ris im Namen der Thiersteiner in Maisprach zu Gericht. 1389 nahm dann der Schultheiss von Rheinfelden seine Stelle ein, was besagen will, dass Maisprach den Österreichern gehörte. Beim Übergang an Basel im Jahre 1461

war Maisprach wieder im Besitze der Herrschaft Farnsburg, d. h. der Falkensteiner.

Wir haben bereits erwähnt, dass verschiedene kirchliche Institutionen und auswärtige Familien Grundbesitz in Maisprach besaßen. Wer hat diese Güter bebaut; wie gross war die bebaute Fläche? Wir beschränken uns auf die Zeit des ausgehenden 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts und können dabei feststellen, dass je 1 bis 2 Schupposen von den Familien Stockeler (ab 1273), Tugi (ab 1287) und Herisperg (ab 1296) bebaut worden sind. Weitere Bebauer von ebenfalls 1 bis 2 Schupposen waren: Wwe. Dalacherin, Rudolf am Wege, Wernli der Federer u. a. m. Über die Grösse der Schuppose gehen die Ansichten auseinander. Dieselbe betrug $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ einer Hube, welche ca. 30 bis 50 Jucharten umfasste. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unterlassen, Heinrich Giger und seinen Sohn Urban zu erwähnen, welche in den Jahren 1381 bis 1423 in der Hauptsache von in Rheinfelden wohnhaften Grundbesitzern $11\frac{1}{2}$ Schupposen, $9\frac{1}{2}$ Jucharten und 1 Mannwerk Acker-, Matt- und anderes Land kauften und dadurch ziemlich sicher die grössten Besitzer des vorhandenen Kulturlandes gewesen sein dürften. Inbegriffen waren aber auch Reben. Tatsache ist, dass der Weinbau schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts betrieben wurde, da bereits am 22. Januar 1328 «der halbe Teil drier jucharten reben» verliehen worden ist. Es wäre interessant, über die landwirtschaftlichen Zustände und über den Weinbau weitere Einzelheiten zu vernehmen. Dies würde aber zu weit führen; ich verweise auf meine Abhandlungen «Landwirtschaftliche Zustände» und «Geschichte des Weinbaus».

So mag sich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts die Landwirtschaft entwickelt und die Bewohner mögen in Frieden gelebt haben. Der letzte Lehensherr aus der Farnsburg-thiersteinischen Linie, Otto, starb 1418, und Hans Friedrich von Falkenstein, als Gatte der Tochter Klaranna, erbte die Besitzungen. Seine Nachfolger waren die jungen Freiherren Thomas und Hans von Falkenstein. Sie mussten sich unter Vormundschaft von Bern und Solothurn stellen und den beiden Städten die Öffnungsrechte an der Farnsburg zustehen. Unter Vortäuschung freundlicher Gesinnung und durch die Fürsprache angesehener Verwandter gelang es beiden, ihr Schloss von der lästigen Besatzung zu befreien. Kaum war die Burg übergeben, trat Hans von Falkenstein zu den Österreichern über, lieferte ihnen das Schloss aus, und die österreichische Fahne wurde gehisst. Die Parteinahme für Österreich und das Verhalten im St. Jakoberkrieg waren den Falkensteinern nicht gut bekommen. Durch die Belagerung der Burg durch die Eidgenossen war dieselbe übel mitgenommen worden. Hans von Falkenstein geriet in finanzielle Schwierigkeiten und verpfändete in der Folge Maisprach mit Zwing und Bann, der Fischenz und



Der Dorfplatz von Maisprach. Hinten der «Rebstock», lange im Besitz der Familie Graf, woraus im 19. Jahrhundert vortreffliche Politiker hervorgingen.
Auch der Verfasser dieser Beiträge wuchs hier auf.

aller Zugehörde für eine Schuld von 300 rheinischen Gulden dem Michel Sybott von Rheinfelden. Beim Überfall von Rheinfelden am 23. Oktober 1448 ging der Pfandbrief verloren; er musste erneuert werden. Die Farnsburger konnten sich nicht mehr sanieren, und Hans von Falkenstein sah sich gezwungen, Schloss und Herrschaft Farnsburg zu verkaufen. Auf den 13. August 1461 nahm der Käufer, die Stadt Basel, davon Besitz. Als erster Landvogt amtierte Peter Offenburg. Schon am 22. Dezember des gleichen Jahres löste die Stadt Basel verschiedene auf dem Schloss Farnsburg stehende Zinsen ab: «item Micheln zer Sunnen zu Rynfelden funfzehn Gulden gelts widerkouffig mit druhundert gulden».

Maisprach unter Basel

Im Kaufsvertrag war, wie Thomas von Falkenstein nachträglich geltend machte, der Kirchensatz von Maisprach nicht inbegriffen. Zur Zeit des Verkaufs hielt sich der damalige Priester, Joh. Pellifex, am römischen Hofe auf. 1468 traf die Kunde von seinem Tode ein, und der Rat präsentierte dem Bischof einen neuen Pfarrer. Thomas von Falkenstein protestierte gegen diesen Vorschlag und machte geltend, «dass das Patronat ein Lehen von Hand zu leihen sei, das er sich in dem Verkaufs-Instrument vorbehalten habe» (Gauss). Pellifex kehrte aber zurück. Nach seinem Tode im Jahre 1480 präsentierte Graf Oswald von Thierstein dem Bischof Joh. Böglin aus Konstanz als neuen Priester. Derselbe wurde vom Generalvikar eingesetzt. Später verfügte der Rat unangefochten über die Kollatur.

Kriegerische Ereignisse bedrohten das Dorf, als 1499 der Schwabenkrieg ausbrach. So wurden schon im Februar die Dörfer diesseits der Sissacheregg, wie Landvogt Ysenle nach Basel berichtete, durch herumziehende Rotten aus Rheinfelden belästigt. Am 30. Juni drang eine Abteilung von 300 Kriegsknechten in das Dorf ein und durchsuchte alle Häuser. Nachdem sie jedoch bewirtet worden waren, zogen sie wieder ab. Der gleiche Vorfall ereignete sich am folgenden Tage. Während in Buus drei Häuser angezündet worden waren, begnügte sich die Rotte in Maisprach mit der Verpflegung und gab die Erklärung ab, dass die Einwohner «libs, lebens und guots getrost und gesichert seien». Nachdem sich in den Ämtern wieder allerlei ereignet hatte, gab der Rat seinen Untertanen Befehl, das Ihre in Sicherheit zu bringen, und bald flüchteten die Leute von Maisprach und Umgebung nach Liestal. Nach der Schlacht von Dornach kehrte die Ruhe noch nicht ein. Erst am 22. September 1499 wurde der Friede geschlossen. 1501 waren auch unsere Vorfahren Eidgenossen.

Vier Jahre später entbrannte zwischen der Stadt Basel und dem Kaiser, als Herren der Herrschaft Rheinfelden, ein Streit, dessen Ursache der Verlauf der Grenze zwischen der Herrschaft und dem Sissgau war. Der Schiedspruch vom 22. November 1505 lautete: «So sol ein stat Basel bliben by dem dorff Meisprach und des zwings und den bennen, hohen und niedern gericht mit dem wildbann».

Das Verlangen nach einer Neuordnung des kirchlichen Lebens erfüllte das ganze 15. Jahrhundert und äusserte sich in einer allseitigen gewaltigen Steigerung desselben, die bis zur Reformation anhielt. Da unter den Heiligen Maria, die Gottesmutter, unsere liebe Frau, eine hervorragende Stelle einnahm, mag deren Verehrung in unserer Gemeinde, deren Kirchenpatronin sie war, gross gewesen sein. Die in diesem Jahrhundert – das genaue Datum ist nicht bekannt – gestiftete Glocke trug die Inschrift: «O sancta Maria pia, ora pro nobis deum, amen (O heilige Maria, bitte für uns zu Gott, Amen). Am Tage nach Auffahrt zog eine feierliche Prozession zu den Klosterfrauen nach Iglingen.

Wo Licht ist, ist auch Schatten. Der Niedergang der Kirche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts spiegelte sich auch in der Verwilderung der Priesterschaft. So mussten verschiedene Priester der Landschaft, u. a. auch Ludwig Meigerlin in Maisprach, dem Fiscal wegen Konkubinat eine Busse bezahlen.

Im Frühjahr 1519 gab Buchdrucker Adam Petri die deutsche Auslegung des «Vater unser» von Luther «für die einfältigen Laien» heraus. Es war nicht anders möglich, dass diese und andere in Basel erschienenen Schriften auch in den Pfarrhäusern auf der Landschaft Eingang fanden. So gewiss auch



Blick aus der Mühlegasse über den Dorfplatz von Maisprach. Bemerkenswert sind sowohl die einzelnen Bauten wie die Gruppierung zur Dorfanlage

bei Fridolin Brombach von Rheinfelden, der der evangelischen Bewegung zugetan war, am 15. Oktober 1522 vom Rat nach Maisprach empfohlen und am 22. Oktober vom Bischof als Pfarrer gewählt wurde. Wie wir einem Hirtenbrief des Joh. Oekolampad im Herbst 1528 entnehmen können, wurde Brombach in der Folge ein Vorkämpfer für die evangelische Bewegung. In dem Hirtenbrief lesen wir in der Einleitung: «Den geliebten Brüdern, u. a. Fridolino Brombach zu Meystbach, so das Evangelium Christi in Basler Landschaft predigen».

Auf den 1. April 1529 wurde die Reformationsordnung in Kraft gesetzt. Welche Veränderung die Reformation für unsere Kirche brachte, auf welche Art der Aufforderung des Rates, «man sol die bilder uss den kirchen duon», Folge geleistet wurde, wissen wir nicht. Kelche, Monstranzen, Kreuze u. a. mussten an den Vogt auf Farnsburg abgeliefert werden. Am 18. März 1535 beschlossen die beiden Räte, es seien, wo tunlich, zwei oder mehrere Pfarreien zusammenzulegen, um die Landgeistlichen mehr zu beschäftigen. Am 5. Oktober 1535 zog der damalige Pfarrer Merkt von Buus weg. Die beiden Pfarreien wurden vereinigt, und Fridolin Brombach, bisheriger Seelsorger von Maisprach, wurde der erste Pfarrer der Doppelgemeinde. Die bisher kirchliche Selbständigkeit unserer Gemeinde war damit aufgehoben.

Die Nachrichten, wie sich unser Dorf am Bauernkrieg von 1525 und am Rappenkrieg in den 1590er Jahren beteiligt hatte, sind spärlich. Da die drei

Dörfer Maisprach, Buus und Wintersingen gewiss schon zu jener Zeit das Hauptweingebiet des Farnsburgeramtes bildeten, dürfte unsere Gegend ein Hauptzentrum der Auflehnung gewesen sein.

Wie Bruckner meldet, «war in dem Jahre 1546 dieses Dorf übel abgebrannt, deme aber durch die aufgehobenen und von Obrigkeits wegen ertheilte Steuer wieder aufgeholfen worden». Die Kirche war bei diesem Brande verschont geblieben. Immer wieder wurde nach Basel gemeldet, dieselbe «sei presthaft und bedürfe der reparacion». 1599 wurde ein grösserer Umbau beschlossen, wobei der noch heute im Gebrauch stehende Altartisch vom damaligen Untervogt Hans Müller gestiftet wurde. Die Kosten betrugen 264 Pfund.

1618 war der furchtbare Krieg ausgebrochen, der 30 Jahre dauern sollte, und Maisprach, als Grenzgebiet, erlebte wohl manche Schreckensstunde. Joh. Rud. Wettstein, der damalige Vogt auf Farnsburg, ordnete u. a. an, dass auch in Maisprach «die Passtrassen mit Pfostenreihen, verschliessbaren Gattern zu verrammeln und an der Seite sogen. Grendel und Pallisadenhäge zu ziehen seien». Die Dorfleute bekamen Befehl, abends ihre Wagen nach der Strasse «fürzuziehen», um sie bei jähem Einbruch fremden Kriegsvolkes zu Barrikaden zusammenstossen zu können. Der Obervogt erhielt am 5. Oktober 1633 Befehl, innerhalb der nächsten acht Tage jeden Untertanen mit 1 Pfund Pulver, 24 gemachten Kugeln, mit Übergehenk und andern Notwendigkeiten zu versehen. Bereits in der Nacht vom 5. Oktober waren spanische Reiter des Generals Feria in Maisprach eingedrungen, hatten ein Haus und eine Scheune niedergebrannt und mehrere Häuser geplündert. Auf dem Schloss traf die Meldung ein, dass 12 Reiter sich in Maisprach aufhielten und «thuigen derglichen, als wahre Ihnen leydt, dass dorthen ein Hus angesteckt worden, und erbieten, da der Thäter möchte erkundigt werden, Ihne selbst vor den General zu verklagen». General Aldringer anerbote sich, durch sogenannte Salvogarden – Sicherheitswachen – den Schutz der Dörfer zu übernehmen. Von unseren Vorfahren wurde es jedoch als Gottessegen empfunden, als die wilden Scharen sich am 8. Oktober zum Vormarsch fertig machten.

Schlimmer waren, wie die Pfarrer am Konvent vom 25. September 1628 aussagten, die «eigennützigen, fortelhaftigen Leute», welche die Not der Zeit zu ihren Gunsten ausnützten. Gute Geldsorten wurden gegen geringe ausgewechselt. Auch Knappheit an Getreide machte sich bemerkbar. Als sich die fremden Truppen im Jahre 1634 Rheinfelden näherten, verkauften die Bauern ganze Wagenladungen Brot an die Soldaten, nicht bedenkend, dass daraus im eigenen Lande grosser Mangel entstehen musste. Dazu kam, dass Ausländer grosse Mengen Brot aufkauften, was dazu führte, dass der Korn-

preis «merklich» erhöht wurde. Preissteigerungen erfolgten auch auf andern Gebieten. 1643 setzte der Rat die Fleischpreise in der Landschaft fest, und am 14. Dezember 1646 erliess er eine Taxordnung der Handwerker auf der Landschaft, da zu befürchten sei, «der arme Land- und Bauersmann könne sich schwerlich mehr mit Weib und Kindern erhalten».

1627 verlangte der Rat zur Sicherung der Stadt und der Strassen eine ziemliche Anzahl Soldaten, die jedoch nicht aus dem gemeinen Seckel entlöhnt werden «könnten». Er versprach, die Abdankung der Soldaten und die Erlassung der Soldatengelder werde sofort nach Friedensschluss erfolgen. Die nach Liestal einberufenen Vögte und Obervögte erklärten sich zur Leistung der Soldatengelder bereit. 1635 wurden die Ämter verpflichtet, die Besoldung von 50 und bald darauf von 100 Mann zu übernehmen. Gegen Neujahr kamen die Ämter um Erlass der Kriegskontribution ein. Der Rat setzte dieselbe auf die Hälfte herab. Anfangs wurden die Steuern bezahlt, blieben aber dann aus. Am 17. Januar 1649, nachdem der Friede geschlossen war, erfolgte die Weisung, die Soldatengelder ohne irgendwelche Rücksichtnahme einzutreiben. Es kam sogar vor, dass Säumigen, die kein Bargeld hatten, ihre Fahrhabe mit Gewalt weggenommen wurde. Am 22. November 1651 wurde ein Bittgesuch vor dem Rat verlesen, das dahin ging, die Soldatengelder zu erlassen. Die Abgeordneten machten geltend, dass während der Kriegszeit anfänglich fruchtbare Jahre waren, die es möglich machten, die Frucht den Nachbarn zu hohem Preise zu verkaufen und darum die Soldatengelder zu bezahlen. Nach Hinweis auf die mühselige Bebauung der Felder und die seitherige, durch Erbteilung bedingte Aufteilung der Bauernbetriebe, wurde zudem noch angeführt, die Mehrzahl der Leute stecke in einer merklichen Schuldenlast, und die Besitzer der Bauerngewerbe hätten Geld aufnehmen müssen und müssten es jetzt noch tun. Diese indirekten Folgen des Krieges und die teils unnachgiebige Haltung der Regierung führten dann zum Bauernkrieg von 1653. Über die Beteiligung der Einwohnerschaft an demselben liegen keine Nachrichten vor.

20 Jahre später wurde unsere Gegend erneut von fremden Truppen bedroht. Der französisch-holländische Krieg war ausgebrochen. Herzog Karl von Lothringen war mit seinem Heer nach Rheinfelden aufgebrochen. Die Basler hatten die Grenzen mit Hilfe eidgenössischen Zuzuges verwahrt und die Grenzdörfer mit Truppen belegt. So wurden in Maisprach im Mai 1674 zwanzig Berner einquartiert. Wenn vorerst die Bewohner immer wieder durch Gerüchte von Rheinfelden her aufgeschreckt wurden, die dahin lauteten, die Grenzdörfer würden verbrannt, wenn die Eidgenossen den Durchmarsch französischer Truppen durch ihr Gebiet gestatten würden, erwarteten sie Ende Juni 1678 einen Überfall durch kaiserliche Truppen, deren Reiterei

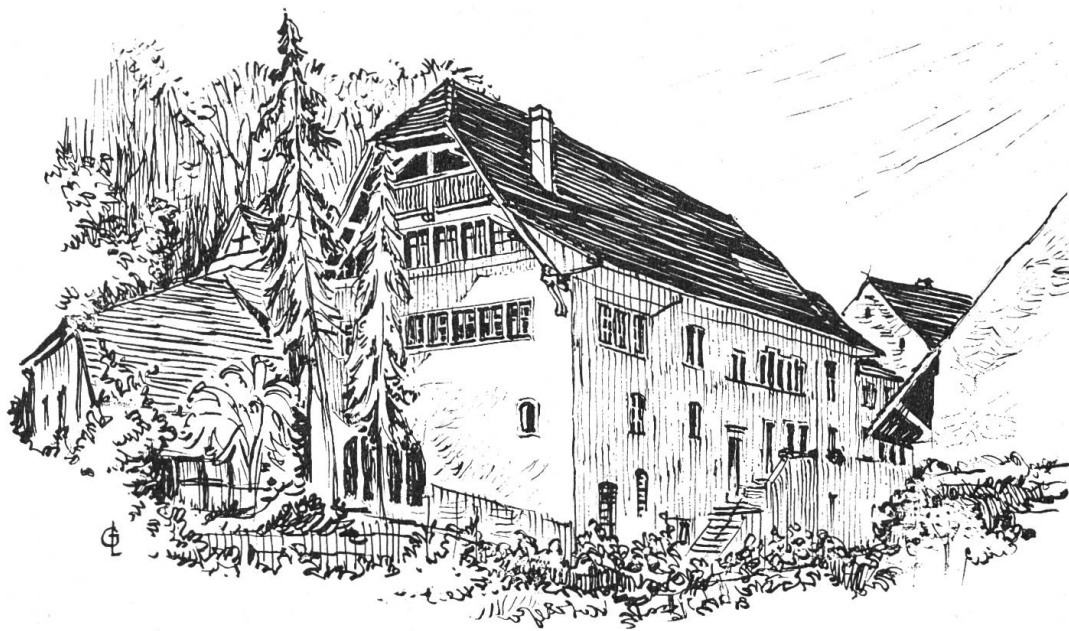
sich nach Magden verschoben hatte. Untervogt und Geschworene ersuchten um eine Verstärkung der Dorfwache, und Obervogt Buxtorf schickte 50 Mann nach Maisprach. Zu Übergriffen scheint es nicht gekommen zu sein. Am 19. Juli meldete der Obervogt nach Basel, unerfreuliche Übergriffe seien nun doch erfolgt. Die Kaiserlichen seien den Maisprachern in den zur Ernte reifen Getreidefeldern herumgeritten, hätten Korn geschnitten, dasselbe auf dem Felde gedroschen und weggeführt. Die Maispracher ersuchten den Obervogt um Rat. Derselbe befahl ihnen, auf die Reiter acht zu geben und sie von der Verwüstung der Äcker ernsthaft, doch in Güte abzumahnern.

Der Bauernkrieg war der letzte Versuch der Untertanen gewesen, sich für ihre Freiheit zu wehren. Von da an verharreten sie in erzwungenem Gehorsam. Das «väterliche» Regiment der Stadt war nicht schlechter als anderswo. 1687 und 1700 wurden Instandstellungsarbeiten und Erweiterungsbauten an der Kirche vorgenommen, und 1711 wurden, wie es in der Bauinschrift heisst, «Kirchthurn undt Chor von Grund auff Neuw erbauwen». Durch die 1764 eingeführte Einschlagsordnung wurde die bisher starre Dreifelderwirtschaft gelockert; der Landwirtschaftsbetrieb konnte dadurch rationeller gestaltet werden. Die obrigkeitliche Bewilligung zum Bau von Nebenhöfen war leichter erhältlich geworden, und auf teilweise früherem Weideland entstanden 1780 der Sonnenberghof, 1788 der hintere Hintereggghof, 1807 der vordere Hintereggghof, 1809 der Höhlehof, 1826 der Leinachhof und 1830 der Erlihof.

Maisprach seit der Revolution von 1798

Die Nachrichten über die Ereignisse in Frankreich und deren indirekte Auswirkungen in den benachbarten Baselbieterdörfern (Zug der Arisdörfer, Nusshöfer, Hersberger und Rickenbacher auf die Farnsburg) in den ausgehenden 1790er Jahren scheinen in Maisprach keine allzugrossen Aufregungen verursacht zu haben. Noch am 10. Januar 1798 konnte Kanzlist Freiburger auf Farnsburg nach Basel berichten, dass die Leute von Maisprach treu zur Regierung hielten und entschlossen seien, für sie einzutreten.

Unter den 120 Abgeordneten, die in Liestal nach der Übergabe des Patentens vom 20. Januar 1798 über die Gewährung von Freiheit und Gleichheit versammelt waren, um einen heiligen Eid zu schwören, «Schweizer zu bleiben, Freiheit und Gleichheit der bürgerlichen Rechte zu schützen und niemand zu gehorchen als Gott und der selbstgewählten Obrigkeit», befand sich wohl auch Hans Jakob Wirz, der Müller. Am 30. Januar 1798 treffen wir ihn an der Versammlung der Dreissig auf der Schlüsselzunft, die über die Wahl der Volks-Repräsentanten zu beraten hatte. Am 2. Februar 1798 wurde er selbst zum Volks-Repräsentanten gewählt, und an der ersten Nationalver-



Aus der Mühle, einem imposanten Gebäudekomplex, stammten die bekannten Ratsherren Wirz. Hier wüteten und plünderten im August 1833 die «Patrioten».

sammlung fiel auf ihn die Wahl zum Deputierten für die Entgegennahme der Eidesleistung der Landbevölkerung. Es muss ein Ruhmestag für unsere Gemeinde gewesen sein, als am 11. Mai 1798 die Deputaten Jb. Christof Oser, Franz Lux Linder, Daniel Heinimann und unser Mitbürger Hs. Jb. Wirz die Eidesleistung der Landbürger von Buus, Maisprach, Wintersingen, Hersberg und Nussdorf in Maisprach entgegennahmen. Die alten Gemeindebehörden wurden abgesetzt, und Wirz erhielt die Funktion eines «Agenten», der als Ortsvorsteher für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte. Der bisherige Untervogt Martin Graf wurde zum «Unteragenten» ernannt.

Es würde zu weit führen, über die Ursachen und Geschehnisse zu berichten, die schliesslich zur Trennung von Stadt und Land führten. Auf zwei Gebieten kam im Laufe der folgenden Jahre ein immer tieferliegendes Missbehagen bei der Landbevölkerung zum Ausdruck: im Forstwesen und in den Handwerksverhältnissen. Der Streit um den Waldbesitz spielte unter den Fragen, über die sich Stadt und Landschaft nicht einig waren, die grösste Rolle. Die von der Landbevölkerung geforderte allgemeine Gewerbefreiheit stiess bei den Zünften auf Widerstand. Der Basler Staatsrat befürchtete, dass die repräsentative, durch verschiedene Stände und eigentliche Handwerkszünfte begründete Verfassung gefährdet werde, wenn die Unabhängigkeit dieses Teiles der Bürgerschaft aufhören würde.

Hans Jakob Wirz starb im Jahre 1817. Er durfte noch erleben, dass sein Sohn Johannes Jakob, der eine ausgezeichnete Erziehung und Schulbildung

genossen hatte, im Jahre 1814, erst 24jährig, in den grossen Rat berufen wurde. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Gemeinde unter seinem Einflusse der Stadt in den Trennungswirren ihre Treue hielt.

Am 28. Februar 1831 sollte das Volk über die neue Verfassung abstimmen. Bereits Ende 1830 suchte die Regierung durch Propagandaschriften, wie es heisst, die Seele der Landbevölkerung zurückzugewinnen. Mit grosser Vorsicht konnten einzelne geschmuggelte Exemplare u. a. auch in Maisprach verteilt werden. Für die neue Verfassung stimmten 6497 Stimmberechtigte, dagegen deren 2583. Die Grossratswahlen zeitigten eine ähnliche Gruppierung wie im Februar die Abstimmung über die Verfassung. Bei dem zu wählenden Kleinen Rat wurde am 17. Mai 1831 Johann Jakob Wirz gewählt. Er zählte mit Recher von Ziefen und Schwob von Pratteln in Zukunft zu den festesten Stützen der Regierung. Nach dem zweiten Aufstand, der zur Partialtrennung führte, sprach sich Maisprach bei der Abstimmung vom 23. November 1831 für ein Verbleiben beim Kanton Basel aus.

Krankheit und andere Umstände hatten Wirz bewogen, zu Beginn des Jahres 1832 um seine Entlassung einzukommen, welche er, wie es in seinem Nachruf heisst, «auf sehr ehrenvolle Weise» erhielt. Wirz war bei den revolutionär Gesinnten am meisten verhasst. Man konnte ihm nichts vorwerfen, als seine mannhafte und zuverlässige politische Haltung. Nach seiner Entlassung als Ratsherr liess er sich wieder als Grossrat aufstellen. Damit setzte er sich namenloser Beschimpfungen aus. «Man scheute sich in Liestal nicht, die niederträchtigsten Schmähungen, die rohesten Lästerungen gegen mich auszustossen; hämische Verleumdung ist noch das geringste, das sich diese erbosten Menschen gegen mich erlaubten», klagte er am 23. April 1833 einem Freunde. Pfleger Bloch und Bezirksverwalter Schaub in Liestal befürchteten, die Teilnahme von Wirz an den Wahlversammlungen in Liestal würde zu unliebsamen Vorkommnissen, wenn nicht gar zu Tötlichkeiten führen. Sie rieten ihm, zu Hause zu bleiben. Wirz wurde von der Gemeinde Gelterkinden zum Grossrat gewählt. Der eidgenössische Repräsentant Merk besuchte im März 1832 auch Maisprach und gab sich die grösste Mühe, alt Ratsherrn Wirz in einem langen Wortschwall von der Vortrefflichkeit einer zeitweisen gänzlichen Trennung zu überzeugen. Er eröffnete die Diskussion mit einem Angriff auf die hartherzige, unpopuläre Regierung und liess darauf die Theorie folgen, dass der Kanton Basel keine Verfassung besitze; der Beschluss der Tagsatzung über die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung sei nichtssagend; man wisse ja gar nicht, was im Kanton Basel gesetzlich sei. Es existiere keine rechtlich anerkannte Gewalt mehr. Die partielle Trennung sei ein Kunstgriff der geheimen Basler Politik, um die Vereinigung der Landschaft zu hintertreiben. Nur *ein* Pazifi-

kationsmittel sei geeignet, den Kanton aus der Verwirrung herauszuführen, die gänzliche Trennung. Als Wirz diese Ansicht mit Festigkeit bekämpfte, verzichtete Merk auf den Anschein der Freundlichkeit, die er bisher gezeigt hatte und nahm kalten, unhöflichen Abschied.

Am 28. Mai 1832 beschloss der grosse Rat, das von der Tagsatzung beschlossene Vermittlungsverfahren abzulehnen. Alt Ratsherr Wirz war für dessen Annahme, da das Volk auf der Landschaft des Streits müde sei und den ersten Schritt zur Versöhnung erwarte. An der gleichen Grossratssitzung wurde Wirz als Deputierter nach Zofingen gewählt, wo sowohl die Vertreter der Tagsatzung, als auch diejenigen von Stadt und Land am 6. Juni zusammentreffen sollten. Die Konferenz wurde jedoch von Basel nicht beschickt.

Durch den Ausgang des Kampfes von 1833 hatte die landschaftliche Regierung auch in den bisher städtischen Landesteilen die Macht in den Händen. Bernoulli schreibt: «Es blieb doch noch fraglich, ob die Tagsatzung deren bleibenden Anschluss guthessen werde, solange eine unumwundene Erklärung hiefür von nur 9 Gemeinden vorlag. Bei der am 11. August durch die neue Regierung bei den übrigen Gemeinden verlangte Anschlussklärung behielt sich u. a. auch Maisprach den Entscheid der Tagsatzung vor.»

Wirz und mit ihm noch andere Einwohner unseres Dorfes bekamen die Wut der Patrioten zu spüren. Da vielfach Zweifel walteten, ob alle Waffen abgeliefert worden seien, boten die nachträglichen, meistens ohne höheren Befehl unternommenen Hausdurchsuchungen den erwünschten Anlass zu allerlei Ausschreitungen. Am 5. August war die Mühle der Wut und Zerstörungslust einer Rotte von 100 Mann preisgegeben, die in toller Raserei alles zertrümmerte und Kleider und Kleinodien raubten. Andere Häuser wurden in gleicher Weise heimgesucht. Durch eine List wurde weiteres Unheil verhütet. Plötzlich wurden die Glocken geläutet und die Nachricht verbreitet, die Basler seien wieder eingerückt. In kurzer Zeit war das Dorf von den «Vaterlandshelden» geräumt.

Ein Zeitgenosse des 1833 verstorbenen alt Ratsherrn Wirz war der 1787 geborene Bernhard Graf, der Rebstockwirt. Er war reichlich mit irdischen Gütern gesegnet. Im Nachruf in der Basellandschaftlichen Zeitung vom 20. Mai 1861 lesen wir:

«Nicht bald hat ein Vater so viele Opfer zur Ausbildung seiner Kinder gebracht, wie er». Er hat damit indirekt dazu beigetragen, dass von Maisprach her Männer zur Verfügung gestellt werden konnten, welche am Aufbau des jungen Kantons mitarbeiteten.

Sein Sohn Jakob Bernhard Graf wurde im Jahre 1824 geboren. Nach dem Besuch der Bezirksschule in Liestal und der Kantonsschule in Aarau studierte

er in Heidelberg, Berlin und Paris die Rechtswissenschaften. 1849 trat er in den Staatsdienst. Der junge Jurist wurde zum Bezirksschreiberei-Sekretär in Arlesheim gewählt. Bereits 1850 ernannte ihn die Regierung zum Sekretär des Polizeidepartementes, und ein Jahr später trat er das Amt als Statthalter des Bezirkes Liestal an. In dieser Stellung erwies er sich als vorzüglicher Untersuchungsbeamter. Seine diesbezüglichen Fähigkeiten blieben nicht unbeachtet; 1862 wurde Graf vom Landrat zum Staatsanwalt gewählt. Seit 1863 vertrat er das Volk als Nationalrat in Bern. Graf, der dem freisinnigen Lager angehörte, trat bei der Bildung der Rolle-Regierung von seinen Ämtern zurück und wurde ein schneidiger Gegner der Revi. Nachdem die unglückselige Episode ihr Ende gefunden hatte, wurde Graf erneut zum Nationalrat gewählt und in die Regierung berufen. Vier Jahre später resignierte er als Regierungsrat, um das Amt des Staatsanwaltes erneut zu übernehmen (1870). Theodor Opitz, der in Liestal niedergelassene deutsche Emigrantendichter, widmete dem 1887 verstorbenen Freunde ein Gedicht, dessen letzte Strophe lautete:

Ein Mann des Rechtes und der Freiheit,
War er, so menschenfreundlich, klar,
Dass wir beim Lichts des Abendsternes,
Des Lichts gedenken werden, das sein Leitstern war.

Bernhard Graf, der zweite Sohn des «Schmidbernet», wurde 1825 geboren. Er besuchte die Bezirksschule Böckten und trat in die Fusstapfen seines Vaters. Nach einem Welschlandaufenthalt absolvierte er als Kavallerist die Rekrutenschule und avancierte sehr rasch zum Offizier. Er wurde in den eidgenössischen Stab versetzt, rückte bis zum Oberstleutnant vor und wurde vom Bundesrat zum Regimentskommandanten der Kavallerie der 5. Division ernannt. Der aufgeschlossene Mann, der vom Postdepartement auch mit der Leitung des Postbureaus betraut worden war, bekleidete in der Folge die Beamtungen, die seine Heimatgemeinde zu vergeben hatte. Er war Gemeindepräsident und Friedensrichter, wurde zum Bezirksrichter und Landrat gewählt. Beim Rücktritt seines Bruders Jakob als Regierungsrat wählte ihn das Volk zu dessen Nachfolger. Schon 1875 kam er um seine Entlassung ein und starb, kaum eine Woche nach seiner Demission, kurz vor der Vollendung seines 50. Altersjahres.

Mit der gleichen Tatkraft haben sich seither weitere Männer für das Wohl unseres Dorfes eingesetzt. Ihr Hauptziel war vornehmlich die Förderung der Landwirtschaft. Der Erfolg ist auch nicht ausgeblieben.

Markus Lutz schrieb vor hundert Jahren über unser Dorf: «Seine Lage ist so schön, dass es das Ansehen hat, als wären die Obstbäume und Reben zur Verschönerung und Abwechslung in dieser wiesen- und getreidereichen Gegend hingepflanzt». Ist es nicht so geblieben?

Maisprach:
An der Zeiningenstrasse



Wie wir gesehen haben, beruht die Pflege des Weinbaus auf jahrhundertealter Tradition. Trotz grosser Missernten wurde im Sommer 1932 eine grosse Regulierung des Rebgebietes durchgeführt, um den Weinbau nach neuzeitlichen Grundsätzen zu betreiben. Das Prädikat: «Maisprach ist eines unserer besten Weinbaudörfer, arbeitsam, hartnäckig und mit Recht stolz auf seinen guten Boden und die sauberen Rebhänge», darf ohne Überheblichkeit erteilt werden.

Wenn wir von der Tätigkeit unserer Dorfbewohner aus früheren Zeiten noch berichten wollen, so dürfen wir die Posamenterei nicht vergessen. Dieselbe hat damals wesentlich zur Verbesserung der materiellen Verhältnisse beigetragen. 1862 klapperten in den rund 70 Wohnhäusern 56 Webstühle. Weitere Beschäftigung brachte die in den 1890er Jahren eingeführte Uhrensteinschleiferei, die sich im Laufe der Jahre unter den Herren Perrin & Küng zu hoher Blüte entwickelte. Verschiedene Umstände bewirkten jedoch allmählich einen starken Arbeitsausfall, und heute besorgen, bei stark reduzierter Belegschaft, die Maschinen die Hauptsache.

Als Kuriosum möchte ich noch erwähnen, dass in den Katalog, der beim Inkrafttreten des Subventionsgesetzes zur Förderung des Bahnverkehrs in unserem Kanton aus dem Jahre 1908 erstellt worden war, eine Schmalspurbahn Buus—Maisprach aufgenommen wurde.

Wir sind in der Gegenwart angelangt. Es mag sein, dass der «Maisperger» etwas anders geartet ist, als die Landsleute «ennet dem Berg». Mehr als die Hälfte der Bannngrenze stösst an das vor 150 Jahren noch österreichische Fricktal. Der jahrhundertealte Handel und Wandel mit diesen ausländischen Nachbardörfern (Zeiningen, Möhlin und Magden) haben diese Veränderung bewirkt. Dazu kommt noch, dass die Jugend zu ihrer Weiterbildung die Bezirksschule in Rheinfelden besucht und damit auch auf diese Weise vieles von der fricktalischen Wesensart in sich aufnimmt. Und dies gewiss nicht zum Nachteil.

Auf einem Plan über Maisprach von Hans Bock, dem Basler Maler, steht der Vermerk: «Der erste Stein, vunden am grossen Sonnenberg, ob der Erdbrust».

Am Auffahrtstage verliert an dieser Stelle der Bürgerratsschreiber jeweils zu Beginn des Bannumganges den Bürgerrodel. Auf dem Hohherrlichkeitsstein ist die Jahrzahl 1619 eingemeisselt. Wir stehen vor diesem Zeugen der Vergangenheit, der Jahrhunderte überdauert hat, einen Augenblick still, und Dank steigt in uns auf, dass uns unser Dorf, unsere Heimat, erhalten blieb.

Quellen: Kantonsmuseum Liestal: Grabungsbericht über die römischen Ausgrabungen von Lehrer W. Rudin — Institut SGU: Dossier I-IV, V: Grabungsbericht von F. Pümpin — Kantonsbibliothek Liestal: Heimatkunde von Maisprach von N. Strübin — Staatsarchiv Liestal: Altes Archiv: — Gemeindearchiv Maisprach — Familienarchiv Graf — H. Boos: Urkundenbuch der Landschaft Basel — R. Thommen: Urkundenbuch der Stadt Basel — E. F. Welti: Die Urkunden des Staatsarchivs Rheinfelden (AU III), Die Urkunden der Johanniterkommende Rheinfelden (AU IV), Die Urkunden des Stifts St. Martin in Rheinfelden (AU V) — Dl. Bruckner: Versuch einer Beschreibung historischer Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel — A. Büchi: Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges — E. Dürr und P. Roth: Aktensammlung zur Basler Reformation — L. Freivogel: Geschichte der Landschaft Basel, Bd. II — K. Gauss: Geschichte der Landschaft Basel, Bd. I — J. Gauss und A. Stöcklin: Bürgermeister Wettstein — K. Graf: Urkunden über Maisprach im ausgehenden Mittelalter (Der Rauracher, 1948); derselbe: Baugeschichte der Kirche von Maisprach (Baselbieter Heimatblätter, 1953); derselbe: Zur Geschichte des Weinbaus in Maisprach (Jurablätter, 1950). — K. Horner: Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkrieges — M. Lutz: Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel — Ed. Schweizer: Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel, Der zweite Aufstand im Kanton Basel, Basel und die schweiz. Regeneration, Der Kanton Basel 1832, Der Sieg der schweiz. Regeneration 1832 — E. Staehelin: Das Buch der Basler Reformation — F. Staehelin: Die Schweiz in römischer Zeit (3. Aufl.) — G. Steiner: Die Befreiung der Landschaft Basel in der Revolution von 1798 — E. Stockmeyer: Die Glocken des Baselbietes bis zum Jahre 1850 in ihrem heutigen Bestande (ZAK, 1950) — H. Sutter: Basels Haltung gegenüber dem evangelischen Schirmwerk — R. Wackernagel: Aktenstücke zur Geschichte der Basler Revolution von 1798 — C. A. Müller: Denkmalverzeichnis der Gemeinde Maisprach (1956/57, Manuskript) — Aug. Bernoulli: Basel in den Dreissigerwirren (BN 1910).